

# DER NEUE NIKOLAIKIRCHHOF

Leipzigs Mitte ist historisches Pflaster. Für den Nikolaikirchhof gilt dies seit dem Herbst 1989 sogar wörtlich. Nach den montäglichen Friedensgebeten aus der Nikolaikirche kommend, trugen Tausende Menschen den Geist der Veränderung in diese Stadt und dieses Land. Die Kirche selbst erfreut sich bis heute vieler Besucher, die die Aura des historischen Ortes erleben wollen.

Um den Nikolaikirchhof findet sich inzwischen wieder alter Charme: Die anspruchsvoll restaurierte Alte Nikolaischule mit Antikenmuseum, Specks Hof (vom Werkbund-Architekten Hänsel entworfen) und auch die Fassade des Geschwister-Scholl-Hauses zeigen sich in neuem Glanze. Um so augenfälliger wird nun, wie wenig Aufmerksamkeit dem Kirchhof selbst bis dato zuteil wurde. Ein nervtötender Durchgangsverkehr läßt keine Besinnung

zu, dicht an dicht parkende Karossen belegen eine Hälfte des Pflasters, und die Gäste des Kultur-Cafés wirken in dieser Kulisse eher verloren. Durchdenkt man die Situation, wird klar: Immobilienfreund und privater Investor werden mit einem Stadtplatz – es liegt in der Natur der Sache – nur wenig anfangen können. Also, und das ist für die Verwalter der Steuergelder ein folgenschwerer Schluß, muß die Stadt etwas tun für ihre Plätze.

Die Kulturstiftung Leipzig, Hausherrin der Nikolaischule, unterstützt vom Leipziger Dezernat für Stadtentwicklung und Raumplanung, schrieb einen Künstlerischen Ideenwettbewerb zur Neugestaltung des Nikolaikirchhofs aus. Das war 1992, und man war guter Hoffnung, schon zwei Jahre darauf einen Platz zum Vorzeigen zu haben. Kern der Wettbewerbsaufgabe war die Bezugnahme der

künstlerischen Gestaltung auf die Ereignisse des Herbstes 1989, denn »Nikolaikirche und Nikolaikirchhof wurden zum Synonym für die Wende schlechthin« (Ausschreibungstext). Den Teilnehmern wurde die nicht geringe Aufgabe übertragen, jahrhundertalte Leipziger Geschichte und jüngste gesellschaftliche Ereignisse miteinander verschmelzen zu lassen und zugleich einen »individuellen, kommunikativen und urbanen Stadtraum« zu schaffen. Wirkungsvolles und akzeptiertes Denkmal und Lebensraum in einem zu entwerfen fällt alles andere als leicht – an die Diskussionen um das Berliner Holocaust-Denkmal sei nur am Rande erinnert. 53 eingereichte Wettbewerbsbeiträge vereinten denn auch alles, was derzeit als Kunst im öffentlichen Raum bezeichnet wird. Von permanenten Klanginstallationen der »Wir sind das Volk«-Rufe

über projizierte Laserbilder, ein Mosaik des Honecker-Breshnew-Kusses (!) bis zur simplen Gedenktafel war so ziemlich alles vertreten. Die Fachjury – bildende Künstler, Architekten und Vertreter der Stadt unter Leitung des Kunstwissenschaftlers Dr. Klaus Werner – vergab keinen ersten Preis. Statt dessen wurde eine erste Preisgruppe bestimmt, zusammengesetzt aus vier Entwürfen. Nach eingehenden Beratungen zwischen Ende 1992 und Anfang 1994 wurde schließlich der Entwurf des Leipziger Gestalters Andreas Stötzner favorisiert und reihum zur Ausführung vorgeschlagen.

Stötzners Entwurf und die langwierige Geschichte seiner Umsetzung sollen im weiteren betrachtet werden. Die gestaltete Fläche liegt im wesentlichen zwischen Alter Nikolaischule und Kirche. Dieser langgestreckte Teil des Hofes an der Nordseite der Kirche wird von Stötzner durch zwei einander bedingende Pole vereinheitlicht. Auf der Ostseite des Platzes, auf Höhe des Kirchenchors, bringt der Künstler die Kopie einer klassizistischen Säule mit Palmwedeln, deren Vorbild im Inneren der Kirche zu finden ist. Die »Nikolaisäule« verweist somit auf das Hinaustragen der neuen Ideale aus dem Kirchenschiff in den Stadtraum im Herbst 1989. Auf einer bronzenen Bodenplatte am Fuße der Säule soll schlicht das denkwürdige Datum 9. Oktober 1989 festgehalten werden. Als Pendant (und das macht den Entwurf zur Platz-Gestaltung) ist der Säule ein Brunnen gegenübergestellt, an einem Punkt, an dem vormals ein Brunnen gestanden hat. Gekonnt spannt Stötzner zwischen diesen Punkten eine stadt-

räumliche Beziehung, die die einzelnen Elemente für sich nicht hervorzubringen imstande wären. Interessant wird die Positionierung der Säule, wenn man sich vor Ort begibt und erkennt, wie geschickt sie auf das Straßengefüge Bezug nimmt: Der schmale Durchblick von der Grimmaischen Straße würde ebenso zur Säule führen wie die Sichtachse aus dem Schuhmachergäßchen. Damit gelingt Stötzner die Etablierung eines markanten und überraschenden »point de vue« – ein wesentliches Merkmal vergleichbarer europäischer Stadtplätze. Der Brunnen vor der Alten Nikolaischule wird durch seine (nach dem Neubau von Deutrichs Hof) umschlossene Lage zum Verweilen einladen.

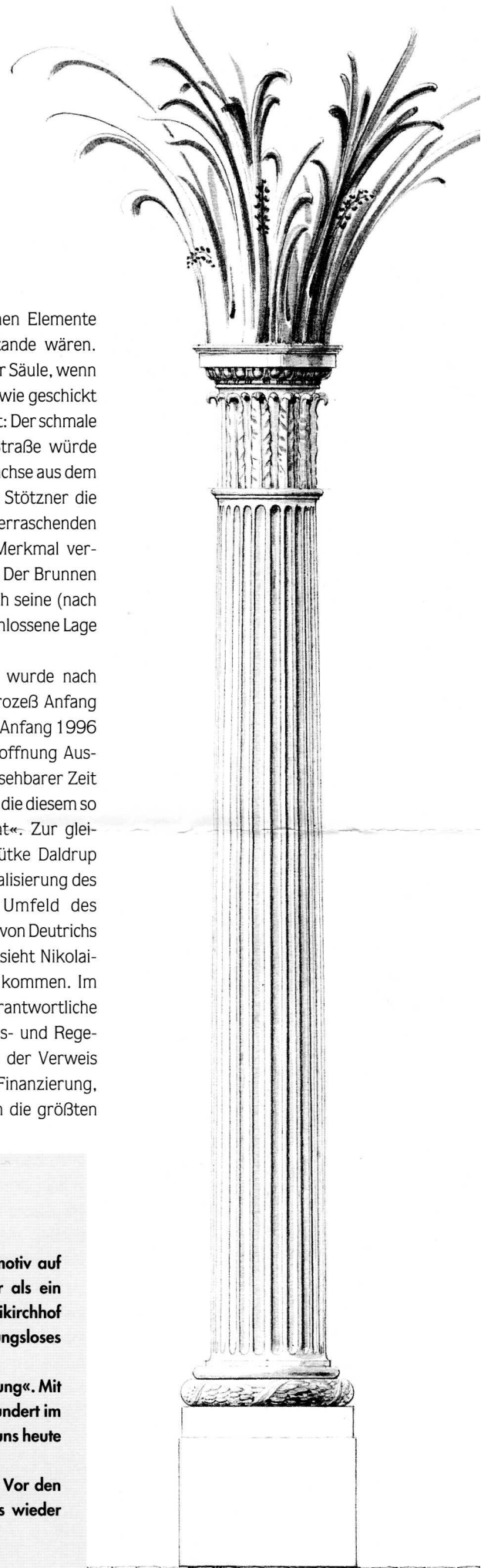
Der Entwurf von Andreas Stötzner wurde nach einem mehrstufigen Entscheidungsprozeß Anfang 1994 zur Ausführung vorgeschlagen. Anfang 1996 gibt Kulturdezernent Girardet der Hoffnung Ausdruck, »daß der Nikolaikirchhof in absehbarer Zeit die künstlerische Aufwertung erfährt, die diesem so bedeutungsträchtigen Platz zukommt«. Zur gleichen Zeit weiß Beigeordneter Dr. Lütke Daldrup allerdings, daß einer kurzfristigen Realisierung des Projekts die Baumaßnahmen im Umfeld des Nikolaikirchhofs, vor allem der Neubau von Deutrichs Hof, entgegenstehen. Lütke Daldrup sieht Nikolaisäule und Brunnen frühestens 1998 kommen. Im März 1996 erkennt daher das verantwortliche Stadtplanungsamt »keinen Handlungs- und Regelungsbedarf«. Von hier kommt auch der Verweis auf die noch nicht geklärte Frage der Finanzierung, das Kulturamt vermutet hierbei auch die größten

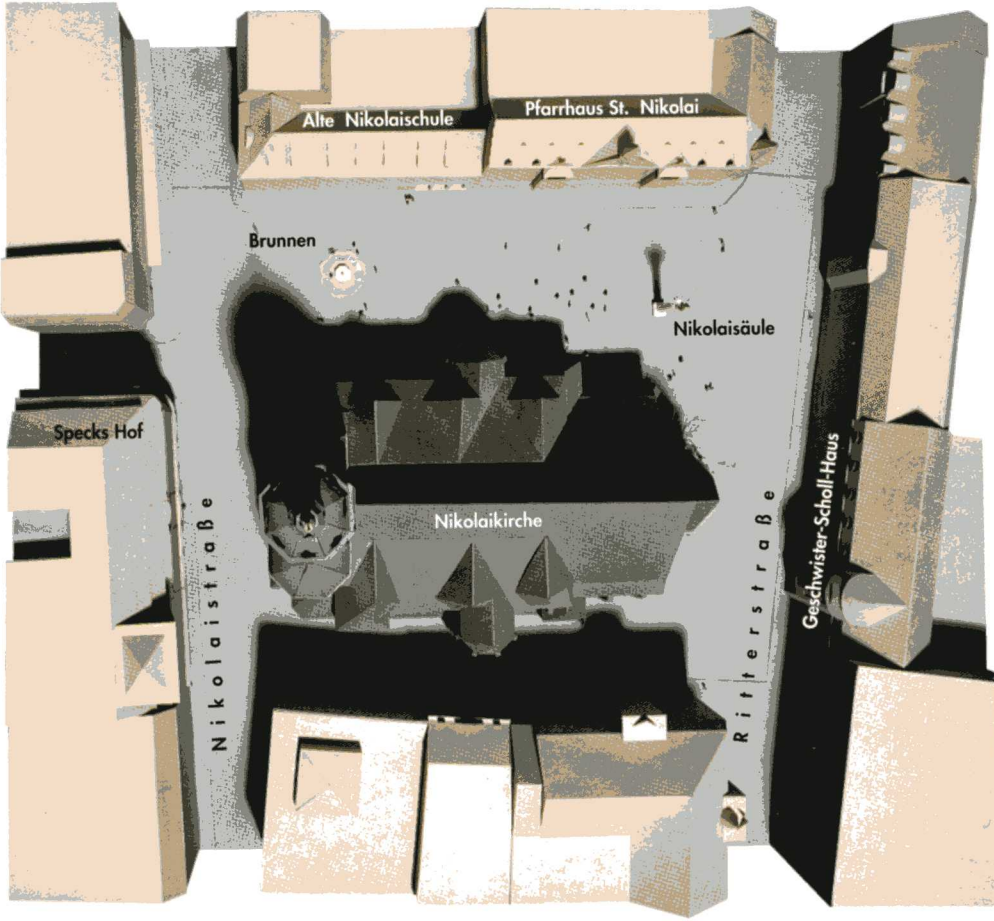
#### Aus der Beurteilung der Jury

**Der Verfasser erinnert mit dem aus der Nikolaikirche entlehnten klassizistischen Säulenmotiv auf indirekte Weise an den Herbst 1989. Es schafft einen starken räumlichen Akzent, der als ein traditionelles Architekturelement würdevoll in Beziehung zum Denkmalensemble Nikolaikirchhof gebracht wird und zugleich einen überraschenden »point de vue« darstellt. Als richtungsloses »Bauwerk« bietet die Säule keine Schwierigkeiten der Einordnung in den Platzraum.**

**Das klassische Architekturzitotat steht aber auch allgemein semantisch für das Thema »Erinnerung«. Mit dem »Palmenbaum« wurde der klassizistische Predigtraum der Nikolaikirche im 18. Jahrhundert im Geiste der Aufklärung zu einer Art Tempel Salomons ausgedeutet. Die Palmenblätter gelten uns heute als Friedenssymbole. So stellt auch ikonografisch ein Bezug zu den Friedensgebeten her.**

**Die Arbeit geht ausgesprochen behutsam mit der denkmalgeschützten Raumsituation um. Vor den geplanten Kultur-Café der Alten Nikolaischule wird das Motiv des historischen Brunnens wieder aufgenommen und an der richtigen Stelle des Platzes damit eine Verweilzone geschaffen.**





Aufsicht auf Andreas Stötzners Wettbewerbsmodell des neuen Nikolaikirchhofs

Kopferbrechen als das aufwendige Genehmigungsverfahren für den Brunnenbau. Für die Gestaltung des Brunnens wird noch bis Ende dieses Jahres ein Einladungswettbewerb stattfinden, für den die Kulturstiftung zuständig sein wird. Wie schon zur Finanzierung der Säule, so wird danach auch die Anfertigung des Brunnens durch eine Spendenaktion der Kulturstiftung Leipzig begleitet. Die nächsten Entscheidungen im Dezernat Planung und Bau betreffen die exakte Straßenführung und Bodengestaltung des Nikolaikirchhofs. Dabei muß man sowohl der Absicht, den Platz zum ruhigen Verweilort zu machen, gerecht werden als auch auf die verkehrstechnische Einbindung von Nikolaistraße und Ritterstraße Rücksicht nehmen. Kunst im öffentlichen Raum ist und bleibt ein hart diskutiertes Thema. Kein Projekt wird die ungeteilte

»Die Umgestaltung des Nikolaikirchhofs nach den Entwürfen des Leipziger Künstlers Andreas Stötzner bis zum Jubiläum am 9. Oktober 1999 birgt eine einmalige Chance. Wird diese vertan, verliert das gesamte Projekt an Kraft und Symbolik.«

*Pfarrer Christian Führer, Nikolaikirche*

»Leipzigs Innenstadt hat wenige magische Plätze wie den Nikolaikirchhof. Die Nikolaikirche ist nach außen bescheiden, doch ihr Wesen drückt sich in ihren aufstrebend kühnen Säulen im Inneren aus, die den Drang nach der Überwindung der Grenzen verkörpern. 1409 wurde hier die Universität und 1512 die Nikolaischule als erste städtische Schule gegründet. Die Demonstrationen des Jahres 1989 zeigten, daß der Nikolaikirchhof noch immer Kraffraum freiheitlichen Geistes ist. Mit dem Ausbau der Innenstadt wirkt der Platz heute allerdings vergessen. Andreas Stötzner zeigt, wie mit Nikolaissäule und Brunnen in sparsamster Weise Körper und Geist Leipzigs zu vereinen sind.«

*Gerald R. Blomeyer, Blomeyer & Milzkott Gesellschaft für Öffentlichkeitsarbeit in der Stadtentwicklung mbH, Berlin*

Probleme. In dieser Zeit taucht erstmals ein bedeutungsstarker Termin für die Fertigstellung des neuen Nikolaikirchhofs auf: der 9. Oktober 1999, zehnter Jahrestag des historisch so bedeutsamen Montags im Wende-Herbst. Stötzner argumentiert zu Recht, daß es der Leipziger Öffentlichkeit wohl schwerlich zu vermitteln wäre, wenn die Initiatoren es während acht Jahren nicht vermocht hätten, dieses Vorhaben zu realisieren.

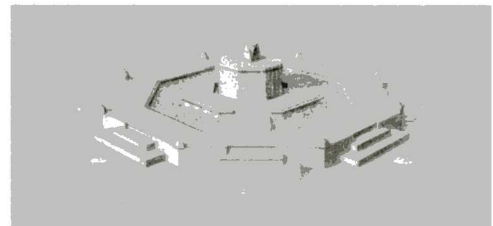
Anfang 1997 – reichlich vier Jahre nach dem Wettbewerb – kommt unerwartet Schwung ins Geschehen: Die Umgestaltung des Nikolaikirchhofs soll Teil der Leipziger Bewerbung für die EXPO 2000 in Hannover werden. Im April ist dies beschlossene Sache, und das Projekt wird plötzlich wieder brisant, nachdem sich Stötzner zwei Jahre vergebens um Dynamisierung mühte. Allerdings blieben die eigentlichen Zuständigkeiten lange nebulös. Die Kulturstiftung hat sich der Nikolaissäule verschrieben, und die Stadt ist nun in der Pflicht, den neuen Brunnen zu finanzieren und damit die Platzgestaltung abzurunden. Das Anfertigen und Aufstellen der Nikolaissäule bereitet dabei weniger



Blick ins Langhausgewölbe der Nikolaikirche

Zustimmung aller finden können. Die von Andreas Stötzner vorgeschlagene Gestaltung des Nikolaikirchhofs bedient sich jedoch einer Sprache, die in ihrer Einfachheit und Zurückhaltung die gelungene Neufassung eines Stadtplatzes unter Verwendung traditioneller Elemente in durchaus moderner Haltung anbietet. Für die Umsetzung des außergewöhnlichen Entwurfs braucht man jetzt vor allem Kraft und Geduld.

*Tilo Richter*



Der in Andreas Stötzners Entwurf enthaltene Brunnen wird so nicht ausgeführt. Die Kulturstiftung Leipzig lobt dafür noch 1997 einen separaten Wettbewerb aus.